

DAS RÄTOROMANISCHE IN GRAUBÜNDEN

*Verehrte Damen und Herren! *)*

Im Jahre 1799, dem Jahre, da die französische Revolutionsarmee ins Bündnerland einbrach und Dorf und Kloster von Mustér/Disentis einäscherte, wurde mein Mitbruder aus dem Kloster Disentis, P. Placi a Spescha, der bekannte Geograph und Alpinist, wegen seiner franzosenfreundlichen Gesinnung von den österreichischen Truppen nach Innsbruck deportiert. Er erfreute sich in dieser Gefangenschaft großer Freiheit und unternahm von Innsbruck aus eine Reise durch Tirol (Schwaz, Hall, Zillertal), und er schreibt: »Ich nahm mir diese Reise vorzüglich vor, um zu erfahren, wie weit sich Spuren der rätischen Sprachen und des rätischen Volkes erstrecken würden. Das, was ich dabei gesucht hatte, habe ich gefunden: so weit ich gekommen bin, traf ich rätische Namen, Sitten, Gebräuche und Kleidung an«. Mir geht es ähnlich. Ich darf zu Ihnen kommen, um auch bei Ihnen die »rätische« Sprache anzutreffen, und vor allem auch, um Ihnen etwas über unsere bündnerromanische Sprache zu berichten. Diesen Bericht unterteile ich in drei Kapitel:

1. Die Geschichte des Bündnerromanischen
2. Die Renaissance des Bündnerromanischen
3. Die heutige Lage des Bündnerromanischen.

1. Die Geschichte des Bündnerromanischen

Bevor die Römer ihre Eroberungen auf den Alpenkamm ausdehnten, bewohnten die Rätier nicht nur den heutigen Kanton Graubünden, sondern auch ein großes Gebiet nördlich und südlich der Alpen; der griechische Geograph Strabo nennt die Poebene die südliche und den Bodensee die nördliche Grenze des rätischen Gebietes. Der Alpenkamm war also keineswegs eine politische Grenze, sondern das Rückgrat der rätischen Gebiete. Im Jahre 15 vor Christus eroberten die Römer unter Drusus und Tiberius die rätischen Lande, und jetzt wurde die Alpenkette politische Grenze, nämlich die Grenze zwischen den italienischen und rätischen Provinzen. Im Jahre 15 v.Chr. kam also zum ersten Mal das Latein der Römer mit der Sprache der Ureinwohner Rätiens zusammen, und eben aus dieser Verbindung entstand das Rätoromanische. Aber dieses Jahr ist auch der Beginn einer Nordorientierung. Der Süden der Alpen wird abgespalten, das südliche Romanisch nimmt mit der Begegnung mit dem »Italienischen« eine andere Entwicklung. Für das Rätoromanische des nördlichen Alpenkammes beginnt nun die Auseinandersetzung mit den germanischen Stämmen der Alemanen, der Bajuwaren u.a. - Von der früheren Berührung mit den Kelten sehen wir hier ab -. Die Römer teilten das nördliche oder transalpine Rätien in zwei Provinzen ein: die Raetia

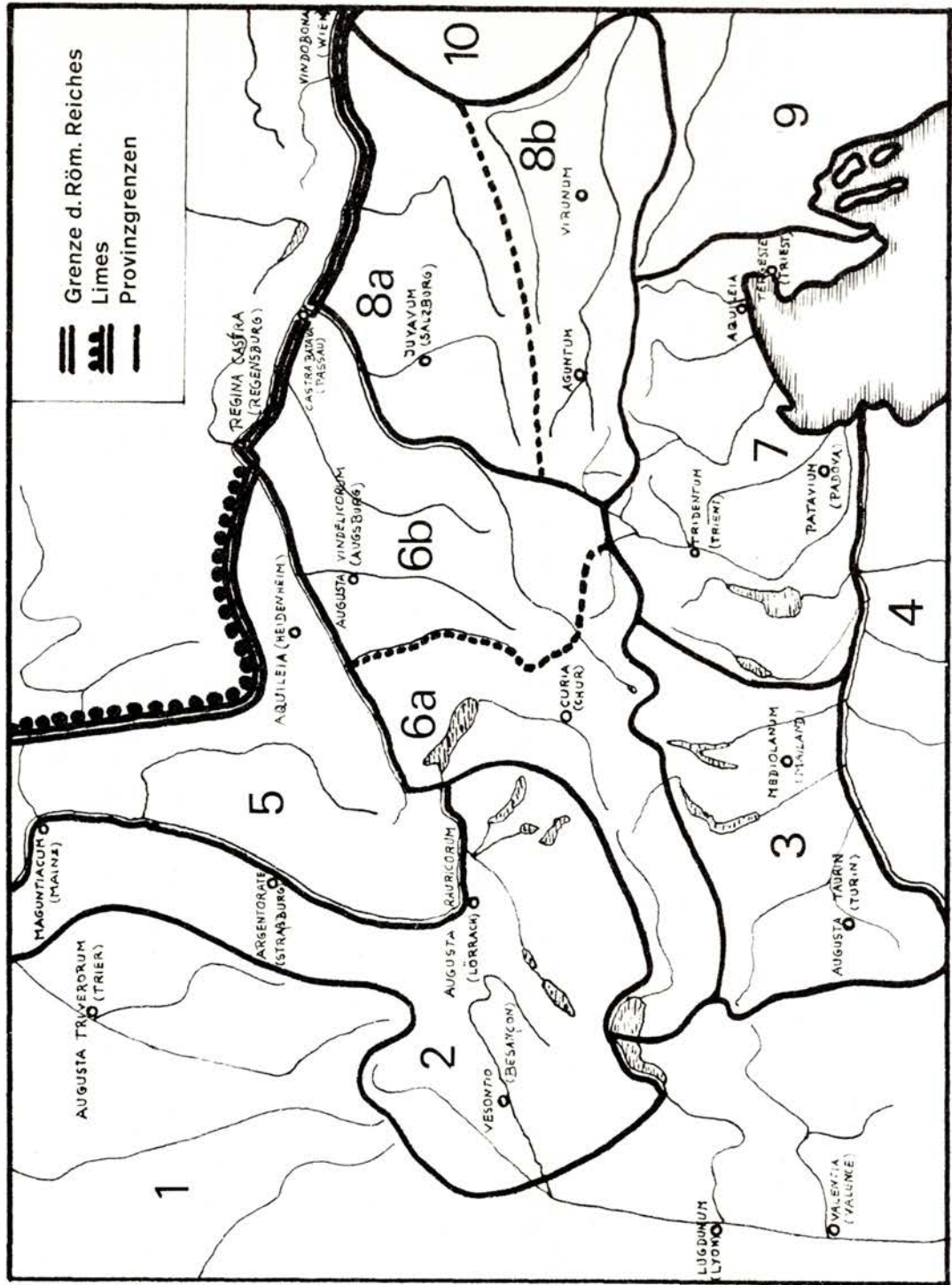
*) Dieser Vortrag wurde vor einigen Jahren anlässlich einer ladinischen Kulturtagung in Al Plan de Marè/St. Vigil in Enneberg gehalten und wird hier mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers veröffentlicht.

prima und die Raetia secunda. Von der dritten gegen Osten gelegenen Provinz Noricum braucht hier im Zusammenhang mit dem Bündnerromanischen nicht gesprochen zu werden, da sie uns weniger berührt. Die Romanisierung der entfernten Raetia secunda war natürlich nicht so stark wie die der Raetia prima, doch kann man um Regensburg (»vici romanici«) und München die Romanisierung bis nach 1100 nachweisen. Stärker ist die Romanisierung der Raetia prima, aber auch hier schrumpft mit dem Zusammenbruch des römischen Imperiums der lateinische Einfluß und somit das Rätoromanische zusammen. Nachdem im 5. Jh. die Raetia secunda an die Bajuwaren verloren gegangen ist, wird Helvetien 450 von den Alemannen erobert, und im Jahre 538 kommt Rätien unter die Frankenkönige und wird ein Teil des fränkischen Reiches. Rätien wird reduziert und diese fränkische Provinz heißt nun Raetia Curiensis - »Churrätien« -, und ihre Sprache heißt »Churwelsch«. Dieses Churrätien wird genau gegen Alemannien abgegrenzt: die Grenze verläuft vom Walensee bis zum Hirschensprung. Im Jahre 805 wird das fränkische Rätien in Ober- und Unterrätien geteilt, wobei die Grenze durch das Tal bei Landquart verläuft. Die ganze geschichtliche Entwicklung bindet also das rätische Gebiet immer mehr an den Norden. Der politischen Orientierung nach Norden folgt auch die kirchliche. Im Jahre 843 wird das Bistum Chur von der Erzdiözese Mailand losgelöst und dem Erzbistum Mainz zugeteilt. Auf der gleichen Linie der Germanisierung liegend, wird im Jahre 917 die Raetia Curiensis dem alemannischen Herzogtum unterstellt.

Wie steht es um diese Zeit mit der rätoromanischen Sprache? Im 7. Jh. ist Bregenz noch rätoromanisch. Zwischen dem 6. und 9. Jh. wird die Urschweiz entromanisiert, im 8. Jh. gibt es am Bodensee nur noch rätoromanische Überreste. Im 9. Jh. wird Oberwallis germanisiert und so die romanische Verbindung Graubünden - Wallis durchschnitten. Im 10. Jh. wird das untere St. Galler Rheintal eingedeutscht, im 11. Jh. gibt Glarus das Rätoromanische auf, aber der Kerenzenberg hält noch lange an der alten Sprache fest. Ende des 12. Jh.s wird das Urserental germanisiert, und um Mitte des 15. Jh.s geben Ragaz und das St. Galler Oberland die rätische Sprache auf. Vaduz beginnt am Anfang des 14. Jh.s zu wanken, Prättigau, Schanfigg und Lenzerheide gehen von Beginn des 16. Jh.s an langsam zum Deutschen über, aber in Seewis und Serneus wird noch Mitte des 16. Jh.s die alte Sprache gesprochen. Außerhalb unseres Gebietes stellen wir noch Rätoromanisch um Innsbruck im 14. Jh. und für den oberen Vinschgau im 18. Jh. zum Teil noch fest. Im Montafontal in Vorarlberg erlischt die Sprache Mitte des 17. Jahrhunderts. Unerbittlich geht der Prozeß weiter. Im 15. Jh. geht Chur dem Rätoromanischen verloren und um 1530 herum wird im reformierten Glion/Ilanz fast nur deutsch gepredigt, so daß die Leute der kleinen Nachbarortschaft Luvis reklamieren und für sich einen eigenen »welschen« Prediger verlangen. Wir sind nun bei der Beschreibung des Zurückweichens des Rätoromanischen der historischen Entwicklung vorausgeeilt. Tatsächlich hat es nach dem 9./10. Jh. keine Rückorientierung nach Süden gegeben. Die bündnerischen Lande unterstanden dem deutschen Kaiser, wurden aber praktisch von den einheimischen Dynastien der Bischöfe von Chur, der Herren von Vaz, Rhäzüns, Belmont, Sax usw. regiert. Das alles bedeutete eine mehr oder weniger deutschsprachige Oberschicht.

Das Zurückweichen der Sprache war jedoch keine gleichbleibende, stetige Entwicklung: Einer ziemlich schnellen Germanisierungswelle folgte eine Periode relativen Widerstandes. Vom 13. bis 16. Jh. beschleunigte sich der Prozeß wiederum. Dem Aufgeben der einheimischen Sprache ging eine Phase der Zweisprachigkeit voraus. Schon unter den Franken kamen deutschsprechende Beamte ins Land; wir finden schon früh deutsche Burgnamen mitten im rätischen Gebiet. Auch geschah damals schon, was uns heute in ähnlicher Weise beunruhigt: der Ausverkauf der Heimat. Wir haben zum Beispiel für das 9. Jh. viele Verkaufsurkunden in Vorarlberg, in denen der Name des Verkäufers rätisch, der Name des Käufers dage-

ALPEN- UND VORALPENGEBIET vom Main bis zum Po im 2. Jh. n. Chr.



- 1 GALLIA
- 2 GERMANIA SUPERIOR
- 3 TRANSPADANA
- 4 AEMILIA
- 5 AGRI DECUMATES
- 6A RAETIA PRIMA
- 6B RAETIA SECUNDA
- 7 VENETIA ET HISTRIA
- 8A NORICUM RIPENSE
- 8B NORICUM
- 9 MEDITERRANEUM
- 10 ILLYRICUM

gen deutsch ist. Es bildete sich der Zustand heraus, daß die gebildete Oberschicht deutsch, das Volk romanisch sprach. Politisch reifte langsam die Eigenständigkeit Graubündens heran: 1367 Gründung des Gotteshausbundes, 1395 des Grauen Bundes. Aber auch die Amtssprache des Grauen Bundes war deutsch, Dokumente und Streitschriften über die Landrichterwahl sowie die Erlässe des Bischofs von Chur wurden deutsch abgefaßt. Romanisch sprach das Volk in der Kirche, auf der Gebietslandsgemeinde und unter sich. Daß Religionsunterricht und Predigt rätoromanisch blieben, verdanken wir dem deutschen Erzbischof von Mainz, Rhabanus Maurus, der im Jahre 847 ein Dekret herausgab, wonach das Volk in Kirche und Schule in seiner eigenen Muttersprache zu unterrichten sei.

Das Bündnerromanische wurde von 400 bis 1600 nicht nur beständig von Norden her unterspült, es erwuchs ihm auch im Innern des bündnerischen Gebietes selbst im 13. Jh. ein mächtiger Gegner: die Walser. Dieses zähe, arbeitsame Volk drang im 13. Jh. vom Wallis her in unser Gebiet ein - Namen wie Tschamutt und Mutschnengia in der Umgebung von Disentis sind Zeugen ihrer Wanderung - und setzte sich vorerst in drei Stammessitzen fest: Davos, Rheinwald, Obersaxen.

Von hier aus eroberten die Walser weitere Gebiete und bildeten innerhalb des rätoromanischen Blocks deutschsprechende Enklaven. Oder sie kamen ganz in die Nähe rätoromanischer Siedlungen, wie wir es in der Pfarrgemeinde Tersnaus sehen, wo an einem Sonntag deutsch, am anderen romanisch gepredigt wird, und wo die Kinder, obwohl in der gleichen Bank knieend, einander nicht verstehen. Schon 1627 wurde die deutsch-romanische Predigtordnung genau bestimmt, und bis zum heutigen Tag ist diese deutsch-romanische Symbiose geblieben.

Diese Sprachlage, wie sie uns in Tersnaus begegnet, kann für die Situation des Rätoromanischen von 1550 bis 1850 als typisch gelten. Von den Stürmen des Mittelalters in die letzte Position der Bündner Berge hineingedrängt, hält es sich dort während dieser drei Jahrhunderte mit eigenartiger Zähigkeit und Stabilität. Der Grund dafür ist politischer wie konfessioneller Natur. Politisch haben wir das Aufkommen der drei Bünde mit ihrer wachsenden Selbständigkeit und Freiheit. Im Jahre 1499 verteidigt sich die junge Republik Bündens in der Schlacht an der Calven siegreich gegen Kaiser Maximilian. Das erwachende demokratische Denken stärkte auch das sprachliche Bewußtsein. Die Reformation wiederum mit ihren schweren Kämpfen für und gegen den alten Glauben veranlaßte hier, wie überall, eine Hinwendung zur Volkssprache. Um das Volk für diesen oder jenen Glauben zu gewinnen, mußte man sich in der Muttersprache an die Bewohner der Täler wenden. So wurden Katechismen, Bibeln und religiöse Streitschriften geschrieben. Damit wurde der Grund zur bündnerromanischen Schriftsprache und Literatur gelegt. Weil man sich aber religiös nicht einigen konnte und weil das einigende kulturelle Zentrum fehlte - Chur war im 15. Jh. zum Deutschen übergegangen - konnte keine einheitliche Schriftsprache entstehen.

Ich gehe noch näher auf die Gründe ein, aus welchen das Bündnerromanische nicht zu einer einheitlichen Schriftsprache wurde.

a) *Geographischer Grund*

Das Land der 150 Täler, wie Graubünden genannt wird, ist geographisch unter sich so aufgeteilt, daß jedes Tal und jede Landschaft notgedrungen ein Eigenleben führte, eine Eigensprache redete. Wohl war Bünden das Paßland mit den wichtigen Durchgangsrouten von Norden nach Süden (Septimer, Julier, Maloja, Bernina, Splügen, Lukmanier), aber ihre Querverbindungen von Tal zu Tal, besonders von Westen nach Osten waren gering. Die geographische Lage sprach gegen die Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache.

b) *Konfessioneller Grund*

Mit großer Gewalt drang in der ersten Hälfte des 16. Jh.s die Reformation in die Bündner-täler ein. Die Bibel wurde zum Zentrum des religiösen Lebens. Die neu erfundene Buch-druckerkunst gestattete nun, das Wort Gottes in der Sprache des Volkes zu verbreiten. So kam denn als erstes romanisches Druckwerk 1552 ein protestantischer engadinischer Kate-chismus (Bifrun Jachiam, Fuorma. Traducziun dil catechisem de G. Comander, 1552); ihm folgte bald darauf die erste romanische Bibel, das Neue Testament von Bifrun, 1560. Nun zögerten die anderen Gebiete und Täler auch nicht mehr: Im Unterengadin gab Chiampell die Psalmen heraus (Chiampell Durich, Ün cudesch da Psalms, Basel 1562); im Domlesch veröffentlichte 1601 Bonifaci einen Katechismus in seiner Talsprache (Bonifaci Daniel, Ca-techismus, Lindau 1601). Es folgte der erste katholische Katechismus in surselvischer Spra-che von Calvenzano im Jahre 1611 (Calvenzano, In cuort muossament, Milaun 1611). Im gleichen Jahr gab der oberländische Reformator Steffan Gabriel sein Religionsbuch heraus (Gabriel Steffan, Ilg vêr sulaz da pievel giuvan, Basel 1611); ihm antwortete in scharfen Wor-ten der Katholik Nauli (Nauli Adam, Anatomia dil sulaz, Lyon 1618). Die Bibel und die Glaubensverteidigung hob die verachtete Bauernsprache zur Schriftsprache empor, aber nur zur Gebietsschriftsprache; an eine Koiné dachte niemand. Der damalige Gegensatz zwischen altem und neuem Glauben verunmöglichte eine Zusammenarbeit, aber noch mehr verun-möglichten die schon zu stark erwachsenen Gebietssprachen eine einheitliche Schrift-sprache. Daß die verschiedenartige Entwicklung der Taldialekte ein größeres Hindernis für die Einheitssprache war, beweist die Tatsache, daß der reformierte Oberländer Gabriel sein Neues Testament in der Oberländersprache (Sursilvàn) schrieb und nicht etwa einfach das Neue Testament vom Engadiner Bifrun übernahm.

c) *Kultureller Grund*

Als die Schriftsprache aufkam, fehlte ein Sprach- und Kulturzentrum, das seine Sprache ganz Graubünden hätte aufzwingen können, so wie Florenz seine Sprache Italien, Paris seine Sprache Frankreich aufdrückte. Als einziges bindendes Zentrum wäre Chur in Frage gekom-men, aber gerade einige Jahrzehnte vor der Reformation in Bünden, nämlich in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s war Chur vom Romanischen zum Deutschen übergegangen. Wäre es der rätoromanischen Sprache vergönnt gewesen, in der Stadt Chur in fester Stellung bis zur Re-formation durchzuhalten, so wäre nicht im Engadin, sondern in Chur die Bibelübersetzung und religiöse Literatur geschaffen worden. Die Churer Sprache hätte dann alle Dialekte un-ter ihrem Szepter vereinigt und die gemeinbündnerische Sprache wäre vorhanden gewesen.

d) *Politischer Grund*

Eng mit dem kulturellen Grund ist der politische Grund verbunden. Die drei Bünde, die sich im 14. Jh. zusammenfanden, waren ein sehr loses Staatsgebilde, so daß kein Bund dem an-deren seine Sprache aufzwingen konnte. Dazu waren die Bischöfe von Chur meistens deut-scher Abstammung. Die herrschenden Kreise schrieben entweder das für den schriftlichen Gebrauch altgewohnte Latein oder das durch das Rittertum zu Glanz gebrachte Deutsch. Zwischen dem traditionellen Latein und dem aufkommenden Deutsch war es für das Rätö-romanische nicht leicht, einen Platz an der Sonne zu erringen, geschweige eine allgemeine Schriftsprache auszubilden.

2. *Die Renaissance des Bündnerromanischen*

Nach drei Jahrhunderten stabiler Lage brach in der Mitte des 19. Jh.s eine bis jetzt unbe-kannte Gefahr über das Bündnerromanische herein. Die stillen Täler Graubündens wurden

dem Fremdenverkehr erschlossen, die modernen Verkehrsmittel und der Bau der Rätischen Bahn brachte eine Welle der Germanisierung ins Land, eine Welle, die sich vor allem von Chur aus ins Domleschg und weiter ins Engadin hinauf ergoß und der einheimischen Sprache den Todesstoß zu geben schien. Begünstigt wurde die Verdeutschung vor allem durch die Gleichgültigkeit der Rätoromanen selber. Man sah in der eigenen Sprache ein Hindernis für den Fortschritt, so daß es Gemeinden gab, in denen der Lehrer den Schülern unter Strafe das Romanisch-Sprechen verbot.

Doch in elfter Stunde erfolgte ein Wiedererwachen des rätoromanischen Sprach- und Volksbewußtseins. Im Jahre 1863 tat sich in Chur ein kleinerer Kreis von Intellektuellen zusammen, um dem Niedergang des Rätischen einen Damm entgegenzusetzen. 1886 kam es zur Gründung der ersten bündnerromanischen Sprachvereinigung, der Societad Retorumantscha. Diese älteste und ehrwürdigste Sprachvereinigung stellte sich drei Aufgaben: 1. Die Herausgabe eines Jahrbuches, in dem alle Schriftsprachen zu Worte kommen sollten. Dies ist erreicht in »Las Annalas«, die seit 1886 jährlich herauskommen. 2. Die Schaffung eines großen Wörterbuches. Mit diesem, dem Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG), wurde 1931 begonnen. 3. Die Schaffung einer gemeinsamen Schriftsprache. Dieses Ziel konnte, nach vergeblichen Versuchen, nicht erreicht werden. Man muß sich lediglich mit einer mühsam erkämpften orthographischen Annäherung begnügen. Hingegen sah man gerade bei der Vorbereitung des DRG, der ja zuerst eher der Inventarisierung einer sterbenden Sprache gleichkam, wie reich und lebendig der Sprachschatz im Volk noch vorhanden war. Nach der Gründung der Societad Retorumantscha wurde auch in den einzelnen Talschaften der Ruf nach einer föderalistischen Verteidigung der Sprache laut. Es bildeten sich regionale Sprachvereine: 1896 »Romania« für die Surselva, 1904 »Uniun dals Grischs« für das Engadin (lad. Engiadina), 1914 »Uniun Rumantscha da Schons«, 1920 »Renania« für die Sutselva, 1922 »Uniun Rumantscha da Surmeir«. Für alle diese Gebietsvereine wurde 1919 die Dachorganisation der »Lia Rumantscha/Ligia Romantscha« gegründet, die in der Chasa Rumantscha in Chur ihren Sitz hat; dort begann man zunächst, die Verteidigung des Romanischen zu organisieren, sodann widmete man sich der Herausgabe von Gebietswörterbüchern; in einer dritten Periode, d.h. in den letzten Jahren, nahm sich die Lia Rumantscha vor allem der gefährdeten Gebiete an und suchte durch die Schaffung von romanischen Kindergärten (lad. scoulinas) die Sprache in Gemeinden, wo sie stark bedroht ist, wieder zu beleben.

Zu den neuen Vereinigungen der rätoromanischen Renaissance gehören auch die Schriftsteller-Gilde »Uniun dils scripturs romantschs« und die »Cumünanza Radio Rumantsch/Cuminanza Radio Romantsch«, gegründet im Jahre 1946.

Das Wiederaufleben des Bündnerromanischen in den letzten 80 Jahren zeigt sich auch in politischer, literarischer und philologischer Beziehung. Politisch-rechtlich war der 20. Februar 1938 ein Markstein in der rätoromanischen Bewegung: Mit großer Mehrheit wurde in einer Schweizerischen Volksabstimmung das Rätoromanische als 4. Nationalsprache anerkannt und damit gesetzlich verankert, daß die Eidgenossenschaft aus 4 ranggleichen Sprach- und Kulturgebieten besteht und auch in Zukunft bestehen soll. Gestützt auf diesen Entscheid kann die Ligia Romantscha seither auch mit vermehrter finanzieller Hilfe von Bund und Kanton ihre Arbeit fortsetzen.

Literarisch ging Caspar Decurtins (+1916) an die Hebung der gesamten bündnerromanischen mündlichen und schriftlichen Überlieferung und veröffentlichte um die Jahrhundertwende die 13-bändige Rätoromanische Chrestomathie. Der engadinische Dichter Peider Lansel (+ 1943) vertiefte in Liedern, Gedichten und Aufrufen die Treue und Liebe zur angestammten Sprache und im Kloster Disentis schrieb P. Maurus Carnot (+ 1935) seine

yetzund beleiben lat/thet 8 lieb sant Lucias. Vñ an der
 selben art da warent cristenleüt die dann sant Lucias
 bekört het. Vñ da souil walhen von Rom dahin kams
 ent vñ frawen weibern vñ kintden/wellisch vñ teütsch
 vñ nder einander wonhafft waren. da ward ain besunde
 re sprach dar auß / als böse römische wellische vñ ett-
 liche teütsche wort darund gemischt/als man die lang
 gezeit biß her gebraucht vñ geret hat. Vñ die sprach
 hieß man/vñ das land an 8 art Kurwalhen. vñ gieng
 herab biß an den bodensee/vñ über sich auff biß an den
 Settnee / do Mayland an stößt. Aber es hat sich dar-
 nach vast bekört/vñ die Kurwellisch sprach zñ teütsch
 worden. Nun hett auch Appollomor ain brüderffun der

*Und an derselben art da warent cristenleüt die dann sant Lucias bekört het.
 Und da sovil walhen von Rom dahin kament von frawen weibern
 und kintden/wellisch und teütsch undereinander wonhafft waren • da
 ward ain besondere sprach dar auß/
 als böse römische wellische und ettliche teütsche Wort darunder gemischt/
 als man die lange zeit bißher gebraucht und geret hat •
 Und die sprach hieß man/und das land an der art Kurwalhen • und gieng
 herab biß an den bodensee/und über sich auff biß an den
 Settner/do Mayland anstößt. Aber es hat sich darnach vast bekört/
 und die Kurwellisch sprach zñ teütsch worden.*

T. Lirar: *Schwäbische Chronik*, Ulm 1485.

surselvischen Dramen und Erzählungen und gewann durch seine Vortragstätigkeit und sein Buch »Im Lande der Rätoromanen« in der deutschen Schweiz viele Freunde für die »viarva romontscha«. Parallel dazu entstand in der Sprachwissenschaft die Rätoromanistik. Der italienische Linguist G.I. Ascoli legte in seinen »Saggi ladini« (1873) und »Annotazioni soprasilvane« (1880) den Grundstock der wissenschaftlichen Forschung des Bündnerromanischen und widerlegte lange vor dem Aufkommen der »Questione ladina« die These, daß das Rätoromanische ein italienischer Dialekt sei. Der österreichische Romanist Th. Gartner gab 1883 die heute noch geltende »Rätoromanische Grammatik« heraus und 1910 das »Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur«. Die ausländischen Linguisten wurden abgelöst von den Schweizer Romanisten Jakob Jud und Karl Jaberg, und schließlich sind in einer »dritten Welle« die Bündnerromanen selber an die Erforschung ihrer Sprache in den einzelnen Gebieten gegangen:

Caspar Pult, *Le Parler de Sent*, 1897; Martin Lutta, *Der Dialekt von Bergün*, 1923; Mena Grisch, *die Mundart von Surmir*, 1939; J. Luzzi, *Die Lautlehre der sutselvischen Dialekte*, 1904; J. Huonder, *Der Vokalismus von Disentis*, 1900; L. Caduff, *Essai sur la phonétique du parler rhétoroman de la vallée de Tavetsch*, 1952; etc. Diese Aufzählung ist nur eine kleine Auswahl.

3. Die heutige Lage des Bündnerromanischen

1. Statistisches

a) Schweiz

Nach der Volkszählung von 1970 gibt es in der Schweiz 50339 Rätoromanen. Das sind 8 Promille der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1920 machten die Romontschen 1,1% und im Jahre 1880 1,4% der Bevölkerung aus. Also konstatieren wir eine stetige Abnahme dem Verhältnis nach, wenngleich zahlenmäßig die Rätoromanen von 1880 bis 1970 um 11500 Personen zugenommen haben.

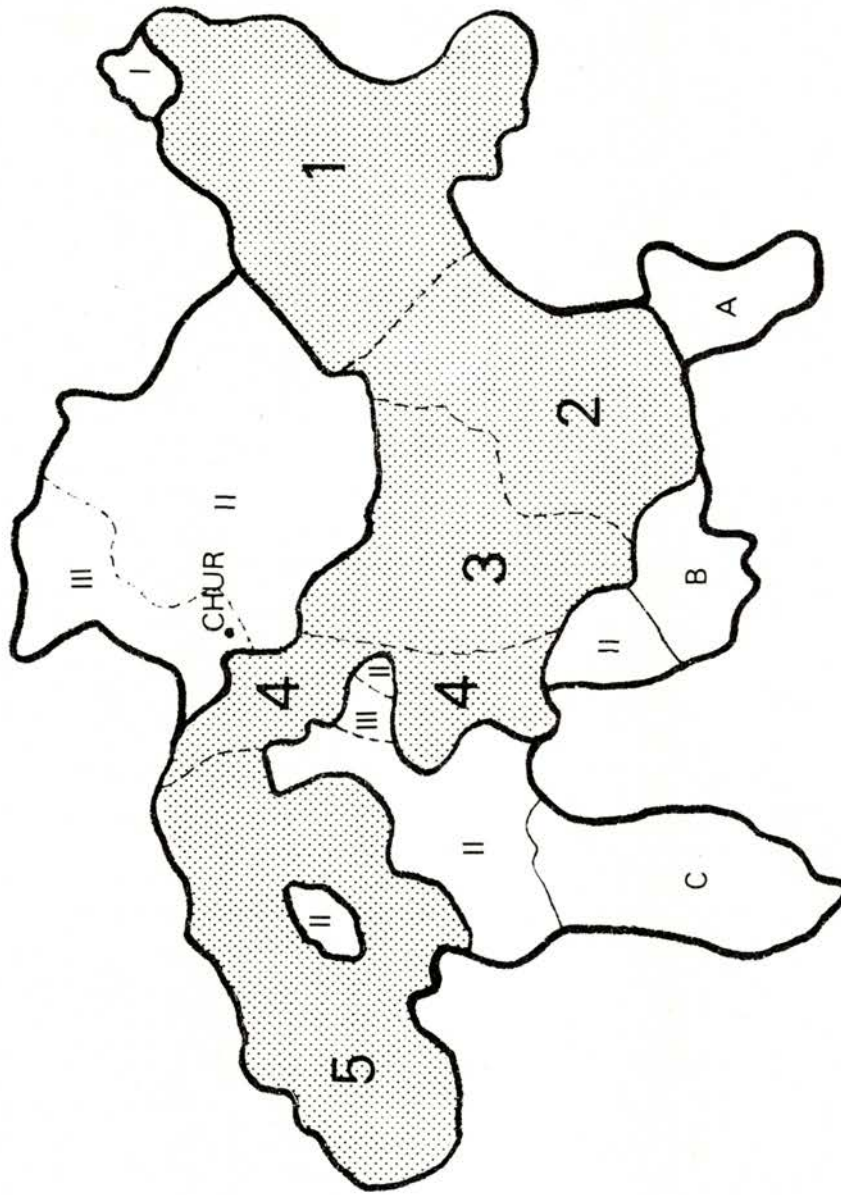
b) Graubünden

Der Kanton Graubünden zeigt dasselbe Bild der absoluten Zunahme bei relativer Abnahme. Schon 1960 hatten wir keine absolute Zunahme mehr! Im Jahre 1880 machten die Romanen 39,8% der Kantonsbevölkerung aus, im Jahre 1970 nur noch 23,4%. Den 37878 Rätoromanen stehen im Kanton 93359 Deutschsprechende und 25575 Italienischsprechende gegenüber. Die Romanen gingen 1950 - 1960 von 29,2% auf 26% und bis 1970 auf 23,4% herunter. (Deutsch 1950: 56,2% 1960: 56,6%; 1970: 57,6%; Italienisch 1950 13,2%; 1960: 16,1%; 1970: 15,8%;). Die fortschreitende Germanisierung erhellt aus der Tatsache, daß von 1880 bis 1950 die deutschsprechende Bevölkerung Graubündens um 10,2% zugenommen hat, während die Rätoromanen um 10,6% abgenommen haben. Zwischen 1910 und 1920 erlangten die Deutschsprechenden die absolute Mehrheit im Kanton.

c) Einzelne Gebiete

Von den einzelnen Gebieten Graubündens sind die drei stärksten Regionen: die Surselva, das Surmeir und die Engiadina bassa. In zehn Kreisen haben die Romanischsprechenden noch die absolute Mehrheit (obwohl in allen Kreisen die rätoromanische Bevölkerung abgenommen hat): Belfort, Surmeir, Cadi, Rueun, Foppa, Lumnezia, Surtasna, Suottasna, Ramosch, Müstair. Zwischen 1950 und 1960 hat im Kreis Razen die rom. Bevölkerung die absolute und die relative Mehrheit, im Kreis Schons die absolute Mehrheit verloren (inzwischen 1960 bis

SPRACHENKARTE GRAUBÜNDENS



RÄTOROMANISCH:

- 1 ladin-valläder
- 2 ladin-putèr
- 3 surmiran
- 4 sutsilvan
- 5 sursilvan

LOMBARDISCHE MUNDARTEN:

- A Puschlaver Mundart
- B Bergeller Mundart
- C Misoxer Mundart

DEUTSCHE MUNDARTEN:

- I Südbayrische Mundart
- II Walserische Mundarten
- III Alemannische Mundarten

1970: Bezirk Alvaschein: absolut und relativ).

d) Gemeinden

Von den 220 bündnerischen Gemeinden sind 1970 81 Gemeinden mit absoluter romanischer Mehrheit. - 20 Gemeinden verzeichnen einen zum Teil minimalen Zuwachs an Rätoromanen (417 Personen). - Die größte romanische Gemeinde ist jetzt Chur (3318 Romontsche), dann kommen Zürich (2509), Disentis (1880), Domat (1867), Somvix (1496), Trun (1350), Tavetsch (1147) und Breil (1109).

e) Abwanderung der Rätoromanen

Sehr bezeichnend sind die Zahlen der romanischen Abwanderung. Von den 50339 Rätoromanen in der Schweiz leben 12461 (ca. 24,7%) außerhalb Graubündens (1950 waren 8753= 18% außerhalb des Kantons). Von den 37878 Romanen in Graubünden leben 14700 (39%) in Gemeinden mit nicht romanischen Mehrheiten, also außerhalb des romanischen Blockes. So leben also im Ganzen gegen 27161 (54%) Rätoromanen in nicht romanischen Gebieten.

2. Die Gefahren für das Rätoromanische

Der erste große Nachteil des Bündnerromanischen ist die innersprachliche Zersplitterung. Wir haben schon gesehen, daß infolge der Abgeschiedenheit der Täler, der konfessionellen Streitigkeiten und des Fehlens eines kulturellen Zentrums keine einheitliche Schriftsprache entstehen konnte. Tatsächlich erscheinen heute die bündnerromanischen Publikationen in 5 verschiedenen Schriftsprachen. Nehmen wir das Beispiel der Zeitungen: der »Fögl Ladin« erscheint in oberengadinischer und unterengadinischer Sprache, die »Pagina da Surmeir« schreibt surmiranisch, »La Punt« bringt eine sutselvische Koiné, die »Casa paterna« schreibt surselvisch-protestantisch und die »Gasetta Romontscha« surselvisch-katholisch. (Wollten wir noch den »Juven Jauer«, die Publikationen des Münstertales (lad. Val Müstair) mit seiner vom Unterengadinischen etwas abweichenden Orthographie, dazurechnen, so kämen wir auf 6 Schriftsprachen). Selbstverständlich nehmen engadinisch (in den beiden Varianten) und surselvisch wegen ihres Alters und ihrer Verbreitung die erste Stelle ein; die jüngste Schriftsprache, die der Sutselva, wurde am 30./31. Januar 1944 für die 3500 Bewohner der Sutselva künstlich geschaffen.

Die zweite Gefahr für das Rätoromanische besteht in der veränderten soziologischen und wirtschaftlichen Struktur Graubündens. Heute blüht im Kanton Graubünden der Fremdenverkehr und nimmt immer größere Ausmaße an. Durch die umfangreichen Kraftwerk- und Straßenbauten, die Erstellung von Wohnraum und Ferienhäusern erlebt das Baugewerbe einen gewaltigen Auftrieb. Selbst gewisse Industriebetriebe (vor allem die Großfabrik von Ems) haben sich bei uns niedergelassen. Gleichzeitig wird die Lage der Berglandwirtschaft immer schwieriger. Die Folge von all dem ist die Abnahme des Bauernstandes, der bis heute zu den Grundsäulen des Romanentums zählt, die Abwanderung aus den Bergtälern, wo der Rätoromanische beheimatet war. Man kann es dem jungen Rätoromanen nicht verargen, wenn er anderswo besser bezahlte Arbeit, angenehmere Lebensbedingungen, größere Bildungs- und Vergnügungsmöglichkeiten, geregelte und kürzere Arbeitszeit sucht. Aber der Sog der Hochkonjunktur bringt die romanische Sprache an den Rand des Abgrunds, da die bisherigen romanischen Stammlande einen beständigen Bevölkerungsverlust erleiden, die ausgesiedelten Rätoromanen aber in der Fremde sich rasch der neuen Umgebung sprachlich und gesinnungsmäßig anpassen (cf. Statistik). Als Beispiel für diese Entwicklung diene die Gemeinde Ems mit ihrer zähen romanischen Tradition. Innerhalb der letzten 20 Jahre hat die Zahl der Schüler deutscher Zunge um das Dreifache zugenommen,

während die Zahl der Romanischsprechenden trotz der großen Zuwanderung von Familien aus den romanischen Stammländern praktisch gleich geblieben ist. Die Änderung der sozialen Struktur läßt sich daran ablesen, daß nur noch eins von sieben Schulkindern einen Landwirt als Vater hat, während 1938 einer von drei Schülern aus einer Bauernfamilie kam.

Es braucht wohl kaum eigens hervorgehoben zu werden, daß durch die große Vermischung von Einheimischen und Fremden die zwar schon jahrhundertalte Symbiose von deutscher und rätoromanischer Sprache zu einem gefährlichen sprachlichen Mischmasch zu werden droht.

Um der großen Zersetzung des Bündnerromanischen entgegenzuwirken, hat die rätoromanische Bewegung in letzter Zeit ihre Tätigkeit intensivieren müssen. Man ist zu interromanischen Radiosendungen übergegangen, um den Zusammenhang zwischen den einzelnen Sprachgebieten zu fördern, man setzt Preise für schriftstellerische Arbeiten aus, man führt an 12 Orten Romanischkurse für Deutschsprechende durch. Die Studenten führen seit einigen Jahren ein Sommerlager zur Pflege der rätoromanischen Kultur durch, in Lavin (Unterengadin) wurde eine Bauernschule zur Pflege einheimischen Schaffens und einheimischer Sprache eröffnet, man versucht in den gemischten Gemeinden mit deutscher Schule 1-2 Wochenstunden für Romanisch einzuführen, man hat schließlich Kontakt mit den Rätoromanen außerhalb Graubündens, mit Tirol und Friaul, aufgenommen und bereits mehrere interromanische Kongresse durchgeführt. Hier muß noch ein Wort gesagt werden über die erfolglosen Bemühungen um eine einheitliche Schriftsprache: Oftmals wurde im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte der Versuch unternommen, eine einheitliche Schriftsprache herzustellen. Sie wurde versucht von den Behörden (Erziehungsrat; Rätische Synode) und von einzelnen Idealisten. Ich nenne nur zwei Namen: P. Placi a Spescha weist in schwungvollen Sätzen auf die verschiedenen Völkerschaften der Griechen hin, die sich zu einer klassischen Einheitsprache geeinigt hatten. Er will das Gleiche für Graubünden und opfert dieser Sache viel Mühe und Arbeit. Vergebens! Der zweite Mann, der den einigenden Versuch unternahm, war Gion Anton Bühler, Professor an der Kantonsschule Chur. Er hat um 1890 herum die »Uniuŋ dils dialects dil linguatg romonsch« schriftlich fixiert und mehrere Bücher in dieser Fusionsprache herausgegeben. Aber was gewachsen ist, läßt sich nicht so leicht durch künstliche Bildungen ersetzen. Was anderorts gelungen sein mag (Kiswaheli, Pidgin-English, Interlingua, Einheitshandelsprache der Levante), geht scheinbar in Romanischbünden nicht, und heute denken nur noch wenige im Ernst an die Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache. Man hat hingegen versucht, in der Graphie einander näher zu kommen. Man stellte z.B. die einheitliche Genitivpräposition »da« für ganz Bünden auf. Aber wir rühren hier ein heißes Eisen an. Heftige Widerstände gegen solche Neuerungen ließen richtige Sprachkämpfe entstehen. Es ist z.B. um diese Genitivform »da«, im Surselvischen bis jetzt »de«, eine Streitliteratur entstanden und man spricht spöttisch von »Daisten und Deisten«. Die wahre literarische Arbeit kann durch solche Streitigkeiten direkt gelähmt werden, wenn auch das Positive daran ist, daß das Volk sich derart stark an seiner eigenen Graphie interessiert.

Der jetzige Standpunkt heißt: Freiheit und Toleranz. Jeder soll das Seinige lieben und das Andere achten, das ist die heutige Devise. Natürlich wird es ohne eine gewisse Normierung nicht gehen, und wenn der Staat bzw. die Schulbehörde bei der Herausgabe von Schulbüchern eine Graphie aufstellt, so wird diese schließlich nicht zuletzt wegen der finanziellen Unterstützung siegen. Das Rätoromanische steht in einer starken Polarität: Auf der einen Seite wachsen täglich die Gefahren, auf der anderen Seite wachsen auch die Kräfte zum Bewahren.

Bekannt ist das Wort des katalanischen Dichters Jacinto Verdaguer. Nach ihm ist das Rätoromanische ein aus der Toga des ewigen Rom losgerissener Streifen Purpur, der, nach dem Norden verweht, an den Zinnen der rätischen Berge haften geblieben ist. Dieser Purpur wird

immer mehr von den eindringenden Deutschen zerrissen. Vom Deutschen allein? Abgesehen von der eher akademischen Auseinandersetzung der »questione ladina«, droht die Gefahr nicht nur von der mächtigen Nachbarsprache, sondern vom alles nivellierenden materiellen Zeitgeist. Wo man aus Bequemlichkeit und Utilitarismus nur noch die Sprache des Broterwerbs und der Konjunktur sprechen will, wird es mit dem Romanischen schnell abwärtsgehen und aus der Zweisprachigkeit wird die deutsche Einsprachigkeit werden. Es braucht geistige Werte und Idealismus, um die Muttersprache weiterhin zu pflegen. Solche Dinge aber hängen vom einzelnen Rätoromanen selber ab. Darum kann die Prognose über den Fortbestand des Bündnerromanischen in die Worte des bedeutenden Lexikologen Ramun Vieli gekleidet werden: »Il pievel viva, sch'el vul viver.« Das Volk, das rätoromanische Volk, lebt, wenn es leben will.

Gestatten Sie mir zum Schluß nochmals P. Placi a Spescha zu zitieren. Er schreibt in seinen Reiseerinnerungen aus Tirol: »Ich schreibe diese Reise auch nicht auf, um den Gelehrten in Tirol in ihrer Gelehrsamkeit einen Eingriff zu wagen, zu welcher Unternehmung ich nicht fähig wäre, sondern um den Talentvollen dieses gebirgigen Landes Mut einzuflößen, daß sie ihren Reichtum und die Pracht ihres Landes betrachten, sich dieselben zu Nutze machen, und damit sie denjenigen loben und preisen, der dieses gemacht und ihnen geschenkt hat« (Innsbruck, 26.8.1800). Was gehört aber mehr zur Pracht Eures Landes als Eure einheimische Muttersprache!

THE CURLY-HORNED COW

Anthology of Swiss-Romansh Literature

Edited and with a Preface and bibliographical note
by RETO R. BEZZOLA

Translated from the Ladin
by Elizabeth Maxfield Miller

and from the Surselvan
by W.W. Kibler

UNESCO COLLECTION OF REPRESENTATIVE WORKS
Peter Owen - London 1971
